

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Das Steinherz

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

## Das Steinhertz.

Auf der Eggerhöf, oder wie jetzt der schönere Name lautet, auf dem Friedenstein, hoch über der Traun, hauste vor Zeiten der Schläsinger Pauly, ein seltsamer Kauz. Er hatte klein angefangen und sich's sauer werden lassen in den ersten Jahren seines Ehestandes, wurde aber allmählich durch Umsicht und Betriebsamkeit wohlhabend, ja reich. Und das ging so zu: Hart am Schläsingerhaus fällt gen Südwesten die Felswand ab, und dort, unterhalb des sogenannten Marienbrunnleins, hatte der unternehmende Mann auf seinem Besitztum reiche Marmorbrüche entdeckt, die er alsbald regelrecht auszubenten begann. Der schöne rote Stein, zu Altären, Säulen und Grabdenkmälern geeignet, fand sofort in der Nähe und mit der Zeit auch in weiten Kreisen bereitwillige Abnehmer. Manch blanker Gulden floß dem glücklichen Besitzer zu, und wenn er alle Unkosten berichtigt, die Arbeiter bezahlt, den Haushalt bestritten hatte, so behielt er immerhin am Ende des Jahres noch ein Sümmchen übrig. Doch änderte er deshalb an seiner Lebensweise wenig, sondern blieb einfach und schlicht, nüchtern und sparsam, ohne gerade ein Knauser zu sein. „Wenn wir einmal alt und steif geworden sind, lieber Schatz,“ sagte er wohl zu seiner wackeren Frau, „dann wollen wir uns pflegen und unser Gut in Ruhe genießen, dann mögen die Kinder es mehrern. Sie sollen eine sanftere Jugend haben als ich, und es weiter bringen auf Schulen, besonders die beiden Buben — Kopf haben sie, so klein sie noch sind.“ Und er tätschelte seine Lieblinge und sah mit Vaterstolz auf ihre ältere Schwester Walburga, oder abgekürzt Waly, hin, welche der Mutter fleißig zur Hand ging. So wuchs sein Wohlstand und mit demselben sein Ansehen in der Gemeinde und in der ganzen Gegend von Jahr zu Jahr.

Aber schwere Prüfungen standen ihm bevor. Seine beiden Söhnchen wurden fast gleichzeitig durch einen bösen Husten hingerafft und an einem und demselben Tage begraben. Das griff ihn mehr an, als er sich merken ließ. Er suchte den bitteren Schmerz als Mann und Christ zu tragen und mit dem Dulder des alten Testaments zu sprechen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! War ihm doch seine blühende Waly noch geblieben, und seine liebe Frau, und die Hoffnung. Da starb bei der Geburt eines toten Knäbleins auch sein treues Weib. Dieser unerwartete Schlag war zu viel für den armen Mann. Seine Buben dahin! und nun auch ihre Mutter, die Geliebte seiner Jugend, seine unermüdlige Gefährtin in den mühseligen und sorgenvollen Tagen, ehe sie sich so recht des Erworbenen hatte freuen können! Warum? weshalb? höhnte er in seinem dumpfen Schmerz, und faßte es nicht. Wie ganz anders hatte er's mit ihr im Sinne gehabt! Jetzt waren die freundlichen Augen geschlossen, die fröhlichen Lippen verstummt, die fleißigen Hände gefaltet über der stillen Brust, und von all seinem Gute kamte er der geliebten Frau nichts mitgeben, als was der Armste bekommt, ein Leichenhemd und einen Sarg. — Doch: den prächtigsten Grabstein aus seinen Brüchen; aber das tröstete ihn wenig. Fast kam's wie Gewissensbisse über ihn, als habe er der Hingeschiedenen bei Lebzeiten nicht genug Liebes und Gutes gethan. Wozu noch arbeiten und sparen? Für sich selbst und Waly hatte er vollauf genug. Dennoch stürzte er sich gleich nach dem Begräbnisse mit neuem Eifer ins Geschäft, aus Gewohnheit und um sich zu betäuben.

Sein nun einziges Kind, ein bildschönes Mädchen, war beim Tode der Mutter erst sechzehnjährig, aber schon recht kräftig und verständig. Mit redlichem Willen trat sie an die Spitze des verwaissten Haushalts und füllte die Stelle der Verstorbenen nach bestem Wissen und Können aus. Den finstern und wortfargen Vater behandelte sie so behutsam wie ein rohes Ei, empfing ihn, wenn er müde und verdrossen heimkehrte, mit sanfter Freundlichkeit und suchte ihm jeden Wunsch an den Augen abzulesen, jede Aufregung, jeden unnötigen Ärger zu ersparen. Er ließ es sich schweigend gefallen, viel Dank in Worten erntete sie nicht. Zimmerlich aber empfand er ihr liebevolles Walten und Wesen mit großer Befriedigung, und solcher Trost daheim that ihm gerade in jener Zeit doppelt not.

Dem draußen hatte er, vom glänzenden Gange des Geschäfts abgesehen, wenig Freude. Mit seinen lieben Nachbarn und Mitbürgern stand er nicht mehr auf dem alten freundschaftlichen Fuß. Wenn ein armer Kerl plötzlich reich wird, etwa durch eine unverhoffte Erbschaft oder Lotteriegewinn, so kommt's vor, daß er wie berauscht das ihm über Nacht ins Haus geschmeite Geld gleichsam aus dem Fenster wirft und in der tollen Verschwendung nicht eher nachläßt, bis ihm der letzte Gulden entrollt ist. Dann zuden die Freunde zwar die Achseln, nennen ihn aber einen braven Kerl. Wer dagegen mit eisernem Fleiß allmählich etwas vor sich bringt, mit Selbstverleugnung jede unnütze Ausgabe vermeidet und den ersten kargen Überverdienst schon und spart, der behält leicht auch bei zunehmendem Wohlstand die altgewohnte Wertschätzung des Geldes bei; ein Gulden ist ihm noch immer gleich sechzig Kreuzern, und er weiß ganz genau, wieviel man dafür kaufen kann, wie schwer man oft dafür arbeiten muß. Er findet es fast unrecht, jedenfalls seltsam und unangenehm, daß die Welt auf Schritt und Tritt jetzt größere Ansprüche an seinen besser gefüllten Beutel macht, als früher. Zum Hergeben drängen läßt er sich nicht gerne; was er etwa thut, will er aus freien Stücken thun. Solch ein Mann giebt lieber aus eigenem Antrieb hundert Gulden auf einmal zu einem guten Zwecke, als ihrer zehn nach und nach auf das Sticheln guter Freunde hin: „Zahl ein paar Flaschen — du hast es dazu!“, oder auf den vorwurfsvollen Blick eines bettelnden Strolchs, der mit einer Kupfermünze nicht zufrieden ist. Er prüft jede Rechnung, jede Forderung, und läßt sich jetzt ebensowenig übervorteilen, wie vordem. Mit einem Worte, er will über das, was er im Schweiße seines Angesichts erworben hat, nach eigenem verständigen Ermessen verfügen, und nicht bei jeder Gelegenheit nach fremdem Belieben gerupft und hinterher vielleicht noch dazu ausgelacht werden. So erging's dem wackeren Pauly. Er gab seinen Arbeitern auf die Stunde willig ihren wohlverdienten Lohn. Er zahlte, wenn auch mit einigem Murren, die höher gestiegenen Steuern und Abgaben. Er kaufte keine Katze im Sack, blieb aber auch nichts schuldig. Er that im stillen den Armen Gutes, vielleicht nicht ganz soviel, als er nach seinen jetzigen Verhältnissen gekonnt und gesollt hätte. Damit meinte er allen seinen Verpflichtungen vollauf nachgekommen zu sein. Aber gewisse Leute, die längst mit Reid auf seinen wachsenden Reichtum blickten, waren anderer Ansicht. Was er für verständige Sparsamkeit hielt, das nannten sie Engherzigkeit, Knausererei, Geiz.

Ein anderes kam hinzu. Schon seit geraumer Zeit hatte Pauly, immer auf seinen Vorteil bedacht, für seine Marmorbrüche italienische Arbeiter herangezogen,

die nicht nur äußerst geschickt und fleißig, sondern auch nüchtern und genügsam waren. Anfangs schien ihm das kein Menich zu verargen. Aber es traten für andere Gewerbetreibende schlechte Zeiten ein, die Gelegenheit, zu verdienen, wurde seltener, viele kräftige einheimische Hände mußten feiern oder wandten sich, der ehrlichen Arbeit ermangelnd, dem Forstfrevdel und der Wilddieberei zu. Die Jagdaufsäher und Förster murrten, ihr Dienst war nie so anstrengend gewesen; die Ausschreitungen mehrten sich; es fehlte nicht an blutigen Zusammenstößen mit den verwegenen Wilderern; schon war ein Jagdgehilfe schwer verwundet und jüngst drüben am Obiemberger Joch ein Förster sogar erschossen worden. An all diesem Unheil gab man zum großen Teile dem Geizknochen Pauly Mitschuld. „Hätte er die verschmitzten Welschen daheimgelassen und statt ihrer Bozener und Terlaner Wein ins Land gebracht, es wär' gescheiter gewesen,“ meinte das Bergvolf. „Dann könnten unsere Leut' verdienen und sich einen guten Trunk gönnen, und ließen Wald und Wild in Ruh'. Freilich, vom bloßen Maisbrot leben wollen wir nicht, uns zu Tode abradern für einen Hungerlohn thun wir nicht, aber was brauch't's dem reichen Mann auf ein paar elende Kreuzer anzukommen? Er hat Kisten und Kasten voll.“ Unbeirrt durch den übertriebenen Tadel, der ihm nicht ganz verborgen blieb, ging Pauly mit finsternem Trotz seinen eigenen Weg. Ein gutes Wort fand dagegen noch immer bei ihm einen guten Ort. Die arme Gemeinde Siegsdorf hätte auch gerne schöne Kirchen Säulen gehabt, allein es fehlte ihr eben am Besten, wie der Herr Pastor dem Besitzer der reichen Marmorbrüche klagte. „Nun, wir wollen einmal sehen, was sich machen läßt,“ meinte Pauly tröstlich. Von einem Manne seines Schlags ist eine solche Auserer fast so gut, wie ein Versprechen.

Daß er noch nicht ganz in Geiz verknöchert, im Mammonsdienste aufgegangen war, zeigte sich auch bei einer andern Gelegenheit. Es konnte nicht fehlen, daß die schöne Erbtöchter Waly, die immer lieblicher heranblühte wie eine rosige Edeltraute ihrer Berge, die begehrlichen Blicke des jungen Mannsvolks auf sich lenkte, so häuslich und eingezogen sie auch lebte. Viele wackern Bewerber, darunter reiche und angesehene Burtschen, strebten eifrig nach ihrer Gunst. Aber sie wenigstens sah nicht auf Geld und Gut: von all den stattlichen Freiern gefiel ihr nur einer, durchaus nicht reich,

aber ein frisches junges Blut, der bildsäubere Bergschütze Franz Wohlgenuth. Die herzinnige Liebe der beiden hatte entstehen und bis zu einer unaussprechlichen Flamme wachsen können, ehe der Vater bei seiner häufigen Abwesenheit von Hause viel merkte. Aber als er eines Tages unerwartet früh heimkehrte, fragte er stürmisch: „Wer ging da so eilig von dir? war's mit der Wohlgenuth?“ „Ja!“ hauchte sie, ganz verwirrt. „Was hat er gewollt? Oder kommt er ort? Sprich, Madel!“ Da beichtete sie alles und erwartete zitternd, mit niedergeschlagenen Augen, ein strenges Urtheil, wenn nicht gar einen Wutausbruch. Aber ob ihr Vater nun an das dachte, was er seinem armen Weibe gegenüber versäumt hatte und seinen geliebten Vuben nicht

mehr anthun konnte, oder an die Treue und Eingebung seines holdseligen, jetzt so demüthig vor ihm jagenden Tochterleins — genug, nach einer bangen Pause sagte der seltsame Klaus: „Nun, meinerwegen, wenn du ihn durchaus willst. Mir wär' der Kottenhöfer Kaspar von Eisenerz lieber gewesen, oder der Bischof von Högel, doch in Gottes Namen!“ Der Freuden schluchzend warf sich ihm Waly an die Brust. „Stat! Stat!“ mahnte er; „und ein volles Jahr wird noch gewartet, daß du's nur weißt. Prüft euch die Herzen erst, es kann mit schaden.“

Damit war Walburga vollkommen einverstanden; zählte sie doch erst neunzehn Jahre. Und wie jubelte erst ihr Franz, als er die frohe Kunde vernahm; wie kräftig drückte er seinen zukünftigen Schwiegervater, dem mit Unrecht gefürchteten und oft verkannten Manne, die harte Hand! Der brave Bursch war vielen lieb, und man gönnte ihm seinen unverhofften Erfolg. „Euer



Vor Freuden schluchzend warf sich ihm Waly an die Brust.

fann's nur sein, und wem Glück hat, führt die Braut heim!“ sagte sogar der Kottenhöfer Kaspar und tröstete sich. Und es war gut, daß er diese Braut nicht heimführte, denn er mußte bald darauf, wie auch der Glaxergeselle Arnold und der Brauer Schleicher, mit Napoleon nach Rußland hinein und kam nimmer zurück. Von diesen tapfern Traunthalern soll der geneigte Peter vielleicht später einmal gar Schönes hören. Der Bischof von Högel, ein Verwandter des Erzählers, ist nun auch längst tot. Auch er hat sich getrübet und dem Freunde die schöne Waly nicht mißgönnt.

Nur einer sah scheel dazu, wie überhaupt zu jedem fremden Glück, der lange Lorenz, ein heimtückischer Gesell, der auch einmal um das Mädchen umher-

strichen, aber alsbald schmähslich abgebligt ward. Eines Abends, etwa vierzehn Tage nach Franzens Verlobung, fing der höhnische Mensch im vollen Wirtshaus, doch an einem andern Tische, zu sticheln an, erst vorichtig und leise, dann lauter und frecher, der Franz that, als höre er's nicht, denn ihm war Streit und Kauferei von jeher verhasst, und jetzt erst recht. „Ja, ja,“ meinte Porenz, ohne Namen zu nennen, doch mit einem deutschen Seitenblick, „das sind beides kluge Leute, die das Sprachlein erkunden haben, und die darnach thun: Was man erweibet, das braucht man nicht zu erhaufen. Aber mit jeder versteht's, mit jeder mag's. Wenn Blut und Thränen an dem Gelde kleben, wenn die Kronenthaler freuzerweis den armen Leuten abgezwaht worden sind, dann dank' ich dafür, da bleib' ich lieber ein armer ehrlicher Kerl.“ Noch immer hielt Franz, wenn auch mit Mühe, an sich; hatte er doch ein gutes Gewissen, daß er die schöne Waly nicht ihres Geldes wegen gewährt. Aber nun ward gewispert und geklüstert am andern Tisch; er verstand den Namen Paulty, weiter nichts, bis ein dröhnendes Gelächter losbrach und dann, vielleicht von verschiedenen Stimmen, die Worte fielen: „Das ist gut — der italienische Räuberhauptmann — das ist wirklich gut!“ Zornbebend sprang Franz hinzu: „Wer hat das gesagt?“ donnerte er und sah sich mit funkelnden Augen im Kreise um, der plötzlich ernst und still geworden war. „Schau mich nit so grimmig an,“ sprach endlich der Mottenhöfer beäntigend; „ich bin's nit gewesen, und schön war's gerade auch nit. Aber rühr nit viel drin herum; es ist am besten. Denn das jag' ich auch, die Welschen wären besser draußen geblieben, wo sie hergekommen sind.“ Ein beifälliges Gemurmel erhob sich, und Porenz grinste schadenfroh. „Bist du's gewesen?“ fuhr Franz ihn an. „Hättest die Thronspitzen sollen,“ höhnte der Lange; die andern lachten, zu dem Schandwort wollte sich keiner bekennen; der junge Mann sah in seinem gerechten Zorne zu gefährlich aus.

„Ert frech, dann feig, es stimmt!“ rief er verächtlich. Ein Ehrenmann vertritt, was er gesagt hat, oder nimmt zurück, was ihm in der Hitze entfahren ist; der heimtückische Verleumder schleicht im Dunklen. Jeder rechte Bursch schämt sich, einem wackern Mann hinterwärts eins anzuhängen und rechtschaffene Leute, die im Schweisse ihres Angesichts ihr Brot essen, Räuber zu schimpfen. Auch nit einmal anhören sollt' er's. Ich wenigstens thu's nit!“

Für den Abend hatte er ihnen das Maul gestopft. Aber böse Epitheta haben sich leicht an und haften fest wie Kletten. Untrautamen fliegt weit und schnell. Bald zischelte man auf fünf Stunden Entfernung, wenn die Luft rein war, vom italienischen Räuberhauptmann.

Noch hatte Paulty seinen neuen Titel nicht gehört. Da wollte es das Unglück, daß einer seiner welschen Steinbauer einen Raub beging, wie unter vielen frommen Schällein ein räudiges sein kann. Der Glende wurde ertappt und verurteilt, und als man ihn auf der Galgenleite im Surgrunde hängte, da redeten freche Mäuler seinen Arbeitgeber zum erstenmal offen mit dem Schandworte an. Ins Herz getroffen, ratlos starrte Paulty auf die Menge. „So?“ leuchte er, als er endlich Worte fand, mit heiterer Stimme, „ich bin der italienische Räuberhauptmann! Auch recht! Jetzt aber ist's aus mit aller Freundschaft und Nachbarschaft! Meine Freunde sind fortan die Italiener allein. Die Singsdörfer draußen können sich meinewegen ihre Kirchenfäulen nun aus Athnet teuer genug kommen

lassen. Futtertröge fürs liebe Vieh mach' ich aus dem Marmor, den ich schon für sie bestimmt. Nichts thut der Räuberhauptmann mehr aus Liebe, damit Punktum!“ Grimmig eilte er heim. Von jedem freundschaftlichen Verkehr zog er sich jetzt noch mehr als früher zurück. Aber wo er konnte, that er seinen Nachbarn Arger an. Bald waren am Gericht in Traunstein zehn Rechtsbündel auf einmal anhängig, alle wegen Flurgrenzstreit. Eifrig bemühte er sich, den Urheber seines Spottnamens ansündig zu machen, doch es gelang ihm nicht. Das verbitterte ihn immer mehr, auch gegen Unschuldige.

Da geschah bei der gefährlichen Arbeit im nahen Bergwerk wieder einmal ein gräßliches Unglück. Neun brave Knappen wurden verschüttet und tot oder schrecklich gequetscht herausgeschafft. Das Glend und der Jammer der Hinterbliebenen forderte die werthbätige Hilfe der Bemittelten im Gau heraus. Als bald wurden Sammlungen veranstaltet, und ein damit beauftragter Mann, wohlgesinnt, aber vorschnell und unvorsichtig, klopfte mutig auch auf der Eggerhöb' an. Das war wohlgethan; er zeigte dadurch, daß er trotz alledem den mürrischen Paulty nicht für so gar schlimm hielt, und als er dem reichen Steinbruchbesitzer die Not der armen Leute beweglich schilderte, da hörte derselbe ihn ruhig an, und es zuckte seltsam in seinem Gesicht, als ob er innerlich mit sich kämpfte. Doch vielleicht forderte der Sammler in seinem Eifer, wo er hätte bitten sollen, oder ließ sich sonst ein unbedachtes Wörtlein entschlüpfen, denn plötzlich rief Paulty höhniisch: „Der Räuberhauptmann hat für deutsches Bettelvolk nichts; er muß auf seine Banditen, die armen Italiener, schauen!“, ging damit in die Kammer und schmetterte die Thüre hinter sich zu. Waly schämte sich und entwich in die Küche; der Einsammler aber ward nach dem ersten Verdachtssein auch hitzig und verließ polternd und scheltend das unmißliche Haus. Am offenen Fenster vorbeigehend, schrie er zu Paulty hinein: „Räuberhauptmann ist noch viel zu gut für dich, du wüster Geizknochen, du gefühlloser Mensch, so hart und kalt wie der Marmor deiner Brüche! Ich weiß einen bessern Namen für dich, und werd' dafür sorgen, daß alle richtigen Leut' dich fortan so nennen: Steinberz sollst du heißen von Stund' an!“ Mit langen Schritten eilte er bergab; ein höhnisches Gelächter erscholl, und noch eine zweite hagere Gestalt, die dicht aus Haus gedrückt den Vorgang ungesehen belauscht hatte, schlüpfte in die Büsche. Paulty aber zuckte zusammen: „Wa—was? Steinberz! Nein! Halt ein, Nachbar!“ rief er hinaus; „halt noch a wengl — komm herein! Steinberz hat der Paulty feins; den Witwen und armen Waisern soll geholfen werden. Steinberz, na, das bin ich nit. Hundert Gulden will ich zeichnen, gleich mitgeben, ich will um des Gotts willen nit Steinberz heißen.“ Aber der Wind wehte ihm entgegen, oder der Einsammler wollte nicht hören. Verzweifelt rief Paulty seine Tochter herein.

„Waly, hast gehört,“ leuchte er, „wie man deinen Vater schimpft? Räuberhauptmann wär' zu gut für ihn, Steinberz soll er jetzt gar noch heißen — Himmel, Steinbruch und Sprengpulver! Ich, ich, der Paulty auf der Eggerhöb', soll Steinberz heißen! Nein, das darf nit geschehen. Hab' ich bisher mein bißchen Gutes im stillen gethan, so muß ich jetzt auch einmal prahlen und prozen, sie wollen's nit anders. Hol mir meine Poppen und den bessern Out, raich! Jetzt nehm' ich fünfshundert Gulden aus dem Kasten und spring' ins Thal und lass' mich nach Traunstein hinausfahren mit dem Geld. Und meinen Namen schreib' ich dazu und



„Für die Witwen und Waisen der verunglückten Bergleute“, — sie sollen den Pauly von der rechten Seite kennen lernen!“ Eilfertig sah er sich nach dem Schreibzeug um.

„Ja, guts Vaterl, das thul!“ rief Waly hocheifrent und eilte hinaus. Als sie nach kurzer Weile mit Hut und Toppe wieder erschien, meinte sie: „Und weißt, Vater? Klopft unten in Höppling beim Franzl an. Mein Hochzeiter wird dich geleiten und dir rasch alles in Ordnung bringen.“

„Dein Hochzeiter, Dirndl!“ schrie Pauly, vom Tisch, wo er gefessen, auffpringend und ihr sein von Wut verzerrtes Gesicht zuwendend, während er mit seiner Rechten ein Blatt Papier zerknitterte. „Zu dem, denkst du, soll ich gehen? Aus ist's, rein aus! Waly, ich sag' dir, denk nimmer an den windigen Bergschützen!“

„Uns Himmels willen, was ist denn geschehen?“ fragte Waly entsetzt, aber ihr Vater donnerte in rasendem Horn: „Schweig und gehorch! Sonst, bei meiner Treu, ist's mir völlig einerlei, wie's geht. Von dem Wohlgenuth-Franzl laß mir auf der Stell', oder ich sorg' dafür, daß das Schlängelhaus hier samt mir, Kind und Kegel, da — da schau! da hinunterfliegt über die Forellenwand!“ und er riß die kaum mehr zum Stehen fähige Tochter ans Fenster und wies hinab nach der schauerlichen Tiefe zur brausenden Traun.

Waly erblickte und schluchzte: „Ach Vater, das kann dein Ernst nit sein. Du bist außer dir, und mit Fug und Recht, weil die arge Welt dein gutes Herz nit erkennt und ein grantiges Wörtl gleich so streng abndet, statt auf die Handlungen zu sehen. Wir kennen dich besser. Laß deinen Horn nit an Unschuldigen aus!“ Und zwei große Thränen rieselten aus den Vergißmeinnichtaugen über die rosigen Wangen auf das duftende Edelrauten-Sträußlein nieder, das mit seiner unbeschreiblichen Farbenpracht ihr kleidames Nieder schmückte. „Gelt, du hast mich nur erschrecken und prüfen wollen? Du bist dem guten Franz nit von Herzen böß?“

„Nit böß soll ich dem heimtückischen Jäger sein?“ schrie Pauly, der nur einmal Atem geschöpft hatte, mit neuer Kraft. „Hör, Dirndl, ich hass' ihn! Ich sag' dir nur soviel: du hast zu wählen zwischen ihm und mir! Wann d' ihm nit sogleich mit einem richtigen Briefl die Lieb' auffagst, denn sehen darfst du ihn nimmer, nit augenblicklich sein Ringel zurückschickt — dann — dann, ungeraten Kind, trifft dich mein —“

„Vater, Vater! ums Himmels willen, sprich's nit aus, das unselige Wort!“ flehte Waly zitternd und bis in den Mund erbleichend. „O Vater, denk ans tote Mutterl und fluch ihrer Waise nit. Sei gut, Herzensvater, sei wenigstens deiner armen Waly wieder gut“ — sie weinte heftig dazu — „deinem einzigen Kind, das ja alles thun will, was du befehlst, wein ihm auch vielleicht das Herz darüber bricht! Ach Vater, hab' deine kleine Waly nur wieder gern!“

Diese Unterwürfigkeit besänftigte den Erzürnten ein wenig. Er drang nicht weiter auf sofortige Erfüllung seiner harten Forderung, sondern rüstete sich zum Gehen. Sanft und gewandt ging ihm seine Tochter dabei zur Hand und begleitete ihn noch eine Strecke, bis er sprach: „Nit weiter, ich hab' Gil“. Du bist allerevil mein einzig guts Kind gewesen, Waly. Ich müßt' wirklich ein Stoa'herzl im Leib haben, wenn ich dich nit lieben thät'. Aber da nimm“, er reichte ihr einen zerknitterten Brief. „Der Wind hat's zum Fenster hineingeweht just eben, ich fand's auf dem Tisch — lies es und gieb mir dann als gute Tochter Bescheid, wann ich heimkomm'. Jetzt b'hüt Gott, Dirndl! es ist Zeit.

— Mein, nein! der Pauly von der Schlängelhöb' hat kein Steinberzl! kein Steinberzl!“ so hörte Waly, die ihm sinnend nachschaute, ihn noch mehrmals wiederholen, während er, so rasch die alten Füße vermochten, den beschwerlichen Steig an der Forellenwand zu den Höpöfen an der Traun hinabstieg, um dort den nach Traunstein fahrenden Postwagen zu erreichen. Es war Zeit, schon erscholl das Horn lustig durch die Thalställe, doch kam er, keuchend das Säcklein mit dem schweren Silbergeld schleppend, just noch recht, und wollte gerade einsteigen, als plötzlich ein unselig Wort zu seinen Ohren drang. Aus einem hitzspeienden Hochofen-Gewerk kam's hervor, wo die Armut im Schweiß des Angesichts gar hart ums tägliche Brot ringt. Noch wehte oben die Trauerfahne für die im nahen Bergwerke verunglückten Kameraden, und die Inschrift „Glückauf“ am Giebel war mit Inmortellen umkränzt. Müßige, halbnachte Arbeiter riefen einander grimmig zu: „Da schaut, Brüder! Das reiche Steinberzl von der Eggerhöb' fährt sein Geld spazieren!“ Der heißblütige Einsammler hatte seine unbefonnene Drohung allzuraich wahr gemacht.

Bis in die Seele getroffen, ließ der Unglückliche den Geldsack fallen, daß die blanken Gulden über die Straße rollten, und griff mit beiden Händen nach der Brust, daß sie nicht zerplatze, er hätte laut aufschreien mögen, so heftig und schmerzhaft vochte sein armes Herz — ach! er fühlte nur zu gut, daß es nicht aus Stein war. Der Schwager, der nicht länger warten konnte, ließ die Pferde wieder anziehen, und die Kläder rasselten über die Gulden und Kronenthaler, daß einige derselben klingend in die Höhe sprangen. „Das ist der rechte Landstrafenschotter, Steinberzl, für die armen Leute!“ meinte der Rosselenter noch und fuhr lachend von dannen.

Ein armes Weib, das mit zwei Kindern des Wegs zog, war stehen geblieben und hatte den ganzen Vorgang mit angesehen, die zur Bettlerin gewordene Witwe eines der jüngst umgefommenen Bergknappen. Mit unsäglicher Bitterkeit starrte sie den reichen Mann an, nahm dem kleinern Kinde sein bisheriges Spielzeug, eine feurigrote Steinelle, ging auf Pauly zu und drückte sie ihm in die Hand, was er in seiner Verwirrung sich schweigend gefallen ließ. „Das ist das rechte Blümenl für dich!“ sprach sie, während die Hüttenleute neugierig zuschauten. „Du frommer Altarmacher, steh' dir auf den Hut, es paßt für dich! Die Farb' ist seine einzige Schönheit; ohne Seele, ohne Duft wächst es auf dem Marmergestein, das so hart ist, wie dein Herz. Nimm das Stoa'nagerl mit heim, laß es dir einst als einzigen Blumenschmuck in den reichen Totensarg legen, auß's kalte Steinberzl, das wohl auch einmal vergeblich zum lieben Herrgott um Erbarmen schreien wird!“ Verächtlich wandte sie sich ab. „Steinberzl, Steinberzl!“ schrie das fluchende, erregte Hüttenvolk, während Pauly, keines Wortes zur Verteidigung mächtig, voll brennenden Schmerzes sich wundte und wie wahnsinnig den Bergwald hinaufflürmte. Doch bald machte er, zu Tode erschöpft, auf einem Felsvorsprung Halt. Er suchte wild auf, spuckte wutschäumend aus und schrie wie rasend hinunter: „Recht so, ihr Steinesel ohne Menschenkenntnis, Überlegung und Vernunft! Verält nur zu! Jetzt böß' ich's nimmer. Ihr habt's fertig gebracht, ja, beim Teufel, ich gespür' d, ihr habt mich verleitet bis in die innerste Herzstamm' hinein — versteht — versteht!“ — Damit entschwand er den Blicken der ihm nachfluchenden Arbeiter. Deren Kinder hatten sich indes jubelnd über die blanken Sil-

berüste bergemacht, bis ein verständiger Aufseher ihnen  
verehrte und alles Geld wieder ins Säcklein sammelte.

Pauly ging nicht sofort heim, sondern finster brütend  
zu seinen Marmorbrücken hin, wo er schweißtriefend  
und an allen Gliedern zitternd anlangte. „Buttolo!“  
beriefte er einem Arbeiter zu, als ob derselbe auf beiden  
Oren taub sei, „auf! spüte dich! Such den härtesten  
Marmorblock, und den forme mir in aller Eile zu  
meinem Herzen. Mit zu klein! es soll ein Sprüchlein  
raus. Reicht der Tag mit aus, so laß dir vom  
Mondlicht leuchten zu der herzigen Arbeit.“ — und der  
Arbete lachte unheimlich zu seinem häßlichen Witze.  
Bei Sonnenaufgang will ich's auf der Eggerhöhl haben,  
verstanden?“ Der Italiener schaute seinen erregten  
Patern überrascht an, schüttelte sein schwarzes Locken-

„Lieber Freund Pauly!

Du sollst doch endlich erfahren, wem Du Deinen  
schönen, wildromantischen Namen »Italienischer Räuber-  
hauptmann« verdankst: dem windigen Bergschützen  
Franz Wohlgenuth, der es auf das einzig liebe Räuber-  
hauptmannstöchterlein und auf die ganze Beute abgesehen  
hat. Nicht wahr, ein wiser Eidam? Du blinder  
Steinbock, zu diesem Fortklümmel gratuliert Dir Dein  
aufrichtiger Freund und Landsmann.“

Die Unterschrift des Verleumders fehlte natürlich.  
Verächtlich warf das Mädchen den Wisch hin und rief:  
„Ein dummes, elendes Dubsstück, weiter nichts! Wie  
kann der Vater nur einen Augenblick so feige Lügen  
glauben?“ — Dann nahm sie das Blatt nochmals  
zur Hand und betrachtete die Schriftzüge aufmerksam.

Sie waren offenbar  
verstellt, aber nicht be-  
sonders geschickt. „Vom  
Lorenz! so wahr ich  
leb!“ rief sie, und  
dachte kopfschüttelnd:  
„Hätt' ich kein dummes  
Liebesbrief! dazumal  
nit ins Feuer ge-  
worfen, so wär' die  
Vergleichung und der  
Beweis nit schwer, doch  
es findet sich sonst wohl  
Gelegenheit dazu. Und  
— halt! schlich er nit  
heut ums Haus her-  
um? Wir war's, als  
hätt' ich ihn lachen  
hören und die lange  
Stange im Busch ver-  
schwunden sehen. Er hat  
sein sauberes Mach-  
werk selbst durchs offene  
Fenster hineingewor-  
fen, aus Bosheit und  
Eifersucht. Alles ist  
klar und der Vater  
wird's einsehen, wenn  
er mit ruhigem Blute  
heimfehrt.“ Getröstet  
ging sie ihren Haus-  
geschäften nach.

Die Sonne, dem  
Untergange nahe, goß  
ihren letzten Glanz in  
die Wohnstube hinein,  
als Pauly mit wank-  
tenden Schritten ein-



„Das ist das rechte Maßwerk für dich!“

trapt und wischte sich  
ein Schweiß vom  
rauen Gesicht. „Zel-  
nann mir heren, Sig-  
nor Padrone!“ rade-  
rechte er dann. „Is  
nit mögli, so nell  
me arte. Steinberz su  
reden. Übermorgen,  
Signor Padrone —  
Morgen!“ donnerte  
Pauly, und setzte  
zügiger hinzu: „Es  
braucht nit poliert  
und kunftvoll ausge-  
schliffen zu sein, wie die  
Kirchen-  
schalen. Laß es nur  
roht und rauh, so  
wird's meinem eigenen  
drin in der Brust  
am ähnlichsten.“  
Seine Stimme klang  
glücklich bei diesen  
worten, doch sich wie-  
der in den Horn hinein-  
drängend, drängte er:  
„Schaff's mir nur  
nit auf die Höhl!“  
Mit starken Ehen-  
nummern sollst du's  
Polzgebälk meines  
auges besten; just  
vor der Hausthür'  
sch's fest, daß es  
immer herunterfällt,  
lang ich leb'; das  
Willkommen all!“

„Herunter und wirf's in die Schlucht; in das Stein-  
etz aber, merk dir's wohl, sollst du einbauen:

„Bettler, fort! Bis dies erweicht,  
Wied nur Stein dir hier gerecht.“

„Das sei fortan mein Einspruch und Gruf. Nun  
was ans Wert!“

Er wandte sich heimwärts und leuchte mühsam berg-  
zu. Kopfschüttelnd sah der Italiener ihm nach. „Wer  
reden und handeln kann, der hat kein kaltes, sondern  
och ein sehr warmes Herz“, dachte er. „Der Signore  
adrone ist wohl verkannt worden von den tölpischen  
Pöbeln, und das thut weh.“

Pauly hatte, sobald der Vater sie verlassen, natürlich  
nicht gezögert, das im letzten Augenblick von ihm erhal-  
ene Brieflein zu lesen, welches also lautete:

trat, ohne Gruf, verstörten Blicks. Die glühend rote  
Steinwelle hielt er, wie geistesabwesend, noch immer  
in der Hand. Waly erschrak heftig, das fromme  
„Gruß Gott“ blieb ihr auf den Lippen; auch ihr  
Vater war anfangs keines Wortes mächtig, er taumelte  
auf sie zu und fiel ihr weinend um den Hals:  
„O mein Kind,“ stöhnte er dann, „jetzt hab' ich  
nur noch dich, dich ganz allein auf der bösen Welt.  
Das blinde Volk hat mich ungehört gerichtet, ungerecht  
zu dem schauerlichen Namen »Steinberz« verdammt.  
Aber nit wahr? du fühlst, wie es noch da drinnen  
pocht und hämmert — o mein Gott!“ Er verstummte  
plötzlich, dagegen entrang sich ihrer Brust ein furcht-  
barer Schrei, der alsbald die sehr nötige Hilfe herbei-  
rief. Sie glaubte nicht anders, als der starre, sprach-

lose Vater sei schon tot. Doch nach Anwendung einiger geeigneter Mittel gab er wieder schwache Zeichen des zurückkehrenden Lebens, man schaffte ihn sorgsam zu Bett und sandte nach dem Arzte. Es dauerte lang, eh' er zur Stelle war und mit ernstem Gesicht das Nötige anordnete, länger noch, trotz aller Eile, eh' die Arznei ankam, und Waly verbrachte, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, am Krankenbette ihres armen Vaters eine schreckliche Nacht. Auch zu Franz hatte sie zu schicken gewagt, aber er war nicht daheim.

Inzwischen hatte bereits ein Umschwung der öffentlichen Meinung begonnen, der immer vollständiger ward. Als die Hüttenleute, des Schreiens müde, zu ihrer Arbeit zurückkehrten, rief ihnen der Aufseher entgegen: „Ihr Narren, wißt ihr, was ich da eben im Säcklein finde? Einen offenen Zettel, an den Einsammler gerichtet — der Paulty ist vorsorglich und wollte keinen Augenblick verlieren. So schreibt er, horcht zu: „Lieber Freund, wenn ich Euch nit daheim antreff, laß' ich das Geld Eurer Frau und ihu' Euch hiermit zu wissen, daß diese fünfhundert Gulden für die Hinterbliebenen der verunglückten Bergleute bestimmt sind —.“ Was sagt ihr nun? Wer giebt sonst noch so viel? Und diesen Mann schimpft ihr Steinberz!“

Das hörten die schwarzen Riesen mit offenem Munde an und ließen diedummen Köpfe hängen. Aus der Menge, die sich bei dem Austritt gesammelt hatte, wurden nun auch andere Stimmen laut. Ein altes Weib meinte: „So viel auf einem Haufen hat er noch nie in seinem Leben gegeben, aber wenn's nit immer regnet, so tröpfelt's doch.“ „Auch ich hab' nie vergebens auf der Eggerhöb' angeklopft,“ stünnte eine andere arme Frau zu. — „Ja, die Waly ist ein herzigs guts Dirndl.“ — „Und der Alte besser, als man ihn verschreit. Er hängt's nur nit an die große Glocken.“ — „Fünfhundert Gulden auf einem Haufen, denkt nur an! Das stopft manches Loch. Damit verdient er sich einen Stuhl im Himmel.“ —

So erhoben die Wandelbaren jetzt um die Wette den eben noch verlästerten Mann. Als später sein wahnsinniges Gebaren im Steinbruch und seine plötzliche Erkrankung ruckbar wurden, nahm das allgemeine Mitleid noch zu und verbreitete sich im Laufe des nächsten Tages fast schneller noch, als vorher der neuerfundene Stelname. Auch der heißblütige Einsammler fühlte sich davon erfaßt, und es hätte der scheelen Blide und lauten Vorwürfe der andern nicht bedurft, Neu' und Leid in ihm zu erwecken. „So war's nit gemeint, so sollt's nit kommen!“ murmelte er kopfschüttelnd und erkundigte sich beim Arzte höchst besorgt nach dem Befinden des Verlangten, für den ihm gästern noch der Name „Räuberhauptmann“ zu gut gewesen war. „Man schwagt in einer Minute mehr, als man im ganzen Leben verantworten kann,“ rief er zerknirscht. „Wann krieg' ich endlich einmal die verwünchte Zunge in meine Gewalt?“

Nun kam auch Franz zurück und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als er hörte, was inzwischen geschehen war. „Wißt ihr, wo ich gewesen bin?“ rief er in hellem Zorn. „In Siegsdorf, wohin einer Räuberhauptmann und Steinberz mich heimlich geschickt hat — jetzt soll's heraus! Und was ich dort gemacht hab? Dem Herrn Pfarrer bestellt, der Paulty auf der Eggerhöb' habe sein schönes Briefel empfangen und geb' ihm Recht, die armen Leut' sollten nit hühen, was Narren und Bösewichter verbrochen. Die Säulen würden geliefert, aber er müsse sich noch ein wenig gedulden, und viel davon gered't werden solle überhaupt nit. Das hab' ich ausrichten müssen und die ganze Gemeinde erfreut, und derweil ärgert man hier den guten Mann zu Tode!“

Ungefäumt suchte er den Kranken auf, denn daß er mittlerweile bei demselben verlaundet worden war wußte er nicht. Paulty hatte die Nacht und den Vormittag im Fieber und in halber Bewußtlosigkeit zugebracht, doch von seiner Tochter aufs treueste gepflegt und vom Arzte wiederum besucht, sich später so wieder erholt, daß Waly, als ihr die Ankunft ihres Verlobten flüsternd gemeldet wurde, sie dem Vater behutsam mitzuteilen wagte, zugleich



Waly reichte ihm einen stärkenden Trank.

mit ihren süßen Vermutungen über den würdigen Briefschreiber des nicht schwachen und gebrochen auf seinem Bette nicht wehmütig. Sein Zorn war veranlaßt sein geistiger wieder klarer, Stimmung milder worden im Angesicht der Ewigkeit. „Wahrscheinlich schon so sein, Dirndl, sprach er leise. „Gib halt viel böse Leut' auf der Welt — mir thum sie nichts mehr. Franz ist angeschwärtzt worden, wie ich auch — gewiß, laß' ihn nur hereinkommen.“

Er drückte dem bekümmerten Bergschützen, der den Zehen näher schlich, mit mattem Lächeln die Hand hörte schweigend seinen Bericht und den Dank der armen Gemeinde an und flüsterte dann: „Nuzt alles nicht — ich bin und bleibe das Steinberz — auch unter der Erd.“ Damit kehrte er sein Antlitz nach der Wand als ob er schlafen wolle, oder ungesehen weinen. Fortan hatte er zwei Pfleger.

Die Sonne stand schon tief, da hörte man in den stillen Krankenstube, deren Fenster bei dem milden Wetter offen war, draußen das Geräusch vieler nahenden Schritte. Auch Paulty ward aufmerksam. „Das wird Buttolo sein,“ murmelte er finster, „endlich!“

Waly ging hinaus, um nachzusehen, und als sie nach einer Weile wieder eintrat, lag ein seltsamer Ausdruck auf ihrem schönen Gesicht. „Jawohl, lieber Vater,“ sprach sie sanft, „Buttolo ist's und hat ein seltsam Stück Arbeit mitgebracht. Aber auch die andern Arbeiter sind alle da; sie wollen hören, wie's ihrem lieben Herrn gebe.“

„Zu Ende geht's, sag ihnen das,“ antwortete der Alte hart. „Und eh' sie Feierabend machen —.“

„Es sind noch andere Leute da,“ fiel ihm die Tochter mit zitternder Stimme in die Rede, „aus Eisenerz, aus Trauastein, aus der ganzen Nachbarschaft, viele, und einige möchten zu dir hereinkommen, wenn's erlaubt ist — fühlst du dich stark genug, lieber Vater? oder —“

„An mir ist nichts mehr zu verderben,“ sprach er ruhig, „doch was soll's? Können sie mich mit einmal in Ruhe sterben lassen? Was wollen sie?“

„Nur Gutes und Liebes,“ antwortete der Arzt, der in diesem Augenblicke eingetreten war, „und ich erlaub's, wenn Ihr selbst nichts dawider habt, alter Freund.“

Der Kranke sah ihn forschend an und antwortete nichts, richtete sich aber halb auf, was als Zeichen der Zustimmung angesehen wurde; Franz schob ihm ein Kissen in den Rücken und Waly reichte ihm einen stärkenden Trank. Unterdessen ließ der Arzt sieben Männer ein, darunter einige sehr angesehene Bürger. „Macht's kurz!“ raunte er ihnen zu; „wir haben nun viel Zeit.“

„Pfeife, ehrerbietig, den Hut in der Hand, traten sie näher. Waly erbebte noch einmal in kaum bezwingerer Aufregung; er hatte den Einsammler erkannt, und gerade dieser nahm, nach höflichem „Grüß Gott!“, zuerst das Wort.

„Lieber Freund und Nachbar,“ sprach er vernehmlich, und sein ehrliches Gesicht ward hochrot dabei; „ich hab' dir Unrecht gethan in meiner verwünschten Hitze und bit' dir's ab hier vor Gott und Menschen. Unter deiner rauhen Schale schlägt ein weiches Herz, das wissen wir all!“

„Und wir danken Euch,“ fuhr ein würdiger Trauheimler fort, „für die überreiche Gabe, die manche Thräne der Witwen und Waisen unserer armen Bergleute füllen wird.“

„Ich hab' Euch nie verkannt,“ sprach der Aufseher rasch dem Hüttenwerk, „und unsere Arbeiter — doch sie mögen für sich selber reden!“

„Ja,“ begann ein Riese, der sich jetzt aber frisch gewaschen und in den Sonntagstaat geworfen hatte, „wir sind halt heißblütig, das macht das Feuer, und zuweilen kommen dazu. Verzeih uns, Vater Pauly — und er fortan das Maul aufreißt zu einem Kästerruf über den Kopf, dem stopfen wir's!“ Er reichte die gewaltigen Arme aus und ballte die Fäuste. „Kameraden!“ rief er dann heiser springend, „der gute Pauly lebe hoch!“

„Doch! hoch!“ scholl es draußen aus allen Kehlen, der Wohlthäter im stillen, der gute Arbeitsherr hoch!“

„Für einen Schwerkranken vielleicht etwas laut — der Arzt schüttelte den Kopf, doch was wollt' er machen? Vielleicht schadete es auch nicht mehr. —

Pauly sah mit schwimmenden Augen im Bette zu; sein verwittertes Antlitz leuchtete wie ein schroffer Stein im Abendrot. Reden konnte er nicht; er drückte nur der Reihe nach jedem die Hand.

Da ging nochmals leise die Thüre auf und Buttolo trat heran, auch Thränen in den schwarzen Augen. „Unmöglich bei Sonnenaufgang, Signor Padrone,“ sprach er, „aber nun ist es ferts bei Sonnenuntergang, und wohlgeraten. Die Herren haben's gesehen — schaut selbst!“

Er deutete nach dem Fenster, zu dem seine kräftigen Genossen soeben mühsam den herzförmigen Marmorblock emporhoben. „Wohin nun damit, Padrone? Über die Thür?“

„Mit Macht schüttelte der Sterbende das Haupt; er sprach jetzt auch Worte. „Willkommen all!“ rief er ernehmlich, „in die Tiefe mit dem Ding; über die Wand in die Traun hinab!“

„Dann helf' ich tragen!“ gelobte der Einsammler; „das soll ein Teil meiner Buße sein!“ Er eilte hinaus, und bald kollerte das Steinherz über die Füllwand ins Hüttengrab.

Pauly lächelte befriedigt. Aber jetzt ging in seinem Antlitz eine unbeschreibliche Veränderung vor. „Er stirbt!“ schluchzte Waly, und während die Männer im Gemache und draußen leise beteten, und eine Berglerde, unbekümmert um Menschenleid, stürzend zum Himmelsblau emporstieg, ging auch des armen Mannes verführte Seele in die Wohnungen des ewigen Friedens ein. —

Sein Haus aber wurde von dem jungen Paare, dem er die Lebenswege gebnet, „Friedenstein“ genannt, und im Munde des Volkes bekam es einen fast noch schöneren Namen: „Das Heim der Armen“. Denn kein Notleidender klopfte jemals dort vergeblich an, und besonders bei jeder Wiederkehr von Paulys Todestag pilgerten die Hilfsbedürftigen in langen Zügen hinauf und kehrten reich beschenkt in ihre Hütten zurück.

Franz und Waly haben viele Jahre in Glück und Eintracht droben gewohnt und Kinder und Enkel und Urenkel kommen sehen, doch nie des treuen, vielverkauften Vaters vergessen, den ein unbedachtes Wortlein so rasch ins Grab gebracht hat.

Bedarf's noch einer ausdrücklichen Lehre und Nützanwendung? Lies Jacobi 3, 2-10, und etwa das Sprüchlein:

Die Zunge halt!  
Im Zaum! Wie bald  
Kann sie im Zorne sprechen  
Ein böses Wort;  
Das wirkt oft fort  
Bis Glück und Herzen brechen.

**Heiners Meisterstück.**

Erzählung von Paul Wenger.

Das waren trinkbare Männer, die Wackeren von Kaufenburg! Alltäglich versammelten sie sich zum Frühschoppen in der gemüthlichen Hinterstube Peters, und mannhafte kneipten sie, bis die besorgten Hausfrauen um zwei herum ihre sephastan Mannen nach Hause holten.

Die Kunde nannte sich „Sterngucker“, weil nach dem blanken Stern, dem Wirtshauschild, ihr Herz sich allzeit schaute und ausschaute. Und was damals die Sterngucker geleistet, wird als Tradition noch heute erzählt von andächtig bewundernden Enkelkindern.

Zwölf, wie der Apostel Schar, war ihre Zahl. Schlumm, der Apotheker, Fröhlich, der Bürgermeister, Weller, der Barbier, Dutt, der Krämer; dann der Schmied, der Bäcker, der Ratschreiber; Peter, der Sternwirt, Hanzel, der Förster, Stolz, der Doktor, Buck, der Zeitungsmann und Nikolaus Geißler, der Metzger.

Bisweilen ließ sich auch Siedler blicken, der Zöllner, eigentlich Herr Zollkontrolleur betitelt, aber fast als ein Judas Ischariot wurde er betrachtet, denn er trank den Wein nur viertelweise und immer mit moralischem Wasser gemischt.

Kein Wunder, daß das Laster sich tief eingewurzelt hatte; der Wein war gut, ein echter Wein von Grenzach, die Speisen billig und frisch. Die weiten Reviere des Schwarzwalbes versorgten Peters Küche mit allerlei Wildpret, und wenn man ans Fenster der Hinterstube oder hinaus auf die rebenumrankte Veranda trat, so schimmerte unten der Rhein zwischen grünen Ufern, wo den Salmen und andern schmachtenden Fischen tüftische Falken in großer Anzahl gestellt waren.

Fragmentary text from the left page, partially cut off and illegible.

